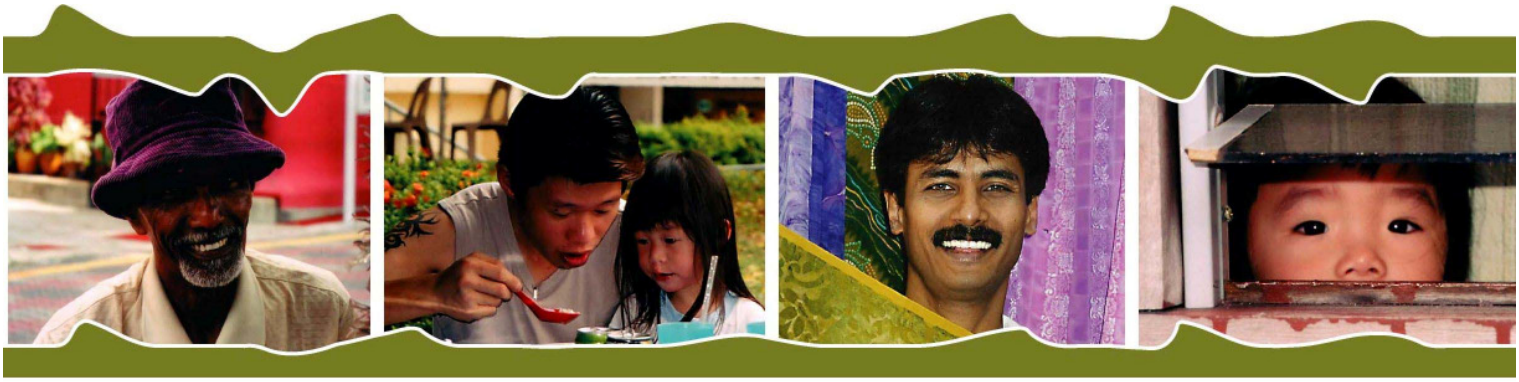


Sari, Jeans und Kopftuch - Multiethnische Stadtkultur(en) in Malaysia und Singapur

Methodenübungen der Trierer Ethnologie im Herbst 2004

Exkursionistinnen und Exkursionisten sind:
Simone Christ, Lisa Brackmann, Anita Augustin, Regina Blaes, Tabea Jerrentrup, Kristin Rohde, Yvonne Kunz, Bettina Schmitt, Heike Mauer, Michaela Bechtel, Katharina Phillips, Julia Schneider, Lisa Brackmann, Karin Pennemann, Barbara Saitner, Maria Blechmann-Antweiler, Dario Antweiler, Roman Craig Antweiler und Christoph Antweiler.

Malaysia & Singapur 2004

Die Exkursion

Sari, Jeans & Kopftuch

Chinatown, Little India, traditionell malaysische Kampungs und singapurianische Wohnblöcke, Moscheen, hinduistische und buddhistische Tempel, Saris, Jeans und Kopftücher - das klingt nach mehr als einer Exkursion, das klingt, als seien die 14 Trierer Ethnologie-Studentinnen mehr als drei Wochen lang unterwegs gewesen ■

Stadtethnologie

Tatsächlich ging es für drei Wochen im Oktober 2004 nach Singapur und Malaysia. Wer sich vorstellt, dass Ethnologen ihre Zeit im Busch auf der Suche nach den letzten unberührten Eingeborenen verbringen, wird verwundert sein, dass der thematische Schwerpunkt der Exkursion "Stadtethnologie" hieß. Ethnologische Methoden eignen sich genauso dafür, das Leben kultureller Gruppen in einer Stadt zu untersuchen. Schon lange haben Ethnologen nicht mehr nur homogene Ethnien vor sich, sondern beschäftigen sich auch mit unterschiedlichen Identitäten innerhalb eines Gebiets. Multiethnische Stadtkultur war unser Thema ■

Das Team kurz vor der Abreise aus Georgetown.

Fakten

Wer? 14 Studentinnen, Prof. Antweiler und Familie

Wohin? Westmalaysia und Singapur

Wann? 3 Wochen im Oktober 2004

Die Route: Singapur, Melaka, Taiping, Penang, Kuala Lumpur

Die Menschen: Malaien, Chinesen, Inder, Orang Asli ("Eingeborene"), Europäer

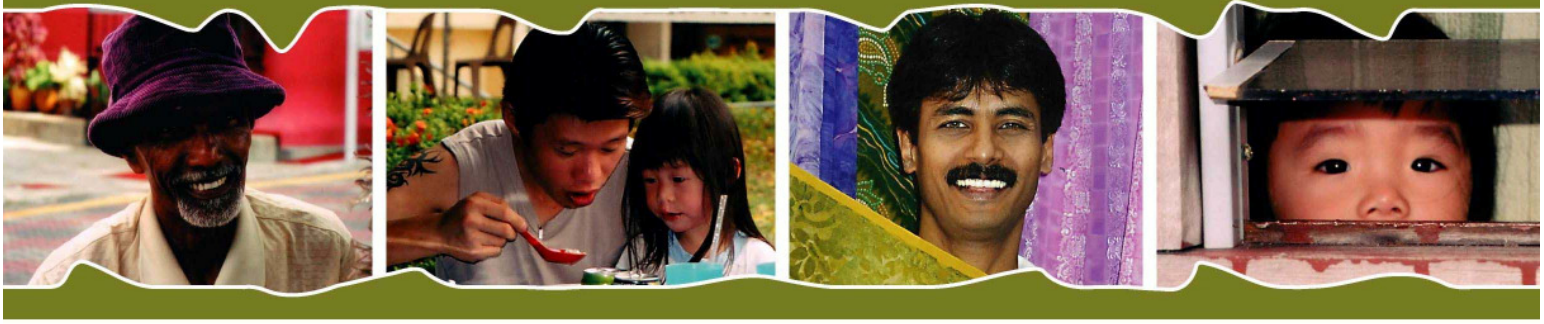
Die Themen: Stadtethnologie, Ethnizität/Identität in multiethnischen Staaten, Methoden der Ethnologie

Die Übungen: Beobachtungen, Kartierungen, Interviews, Life Histories, Stadtführung aus emischer Perspektive, partizipative Kartierung

Ethnologische Methoden

Ziel der Exkursion war das Üben ethnologischer Methoden. Hierzu zählten Beobachtungen, Kartierungen, das Aufnehmen von Biographien, mehr. oder weniger strukturierte Interviews und partizipative Methoden. Schon zu Hause wurde alles vorbereitet, jede Exkursionsteilnehmerin übernahm ein Thema kombiniert mit einer Methode. Wenngleich sie den Ort, an dem die Methoden stattfinden würde, nur aus der Literatur kannte, musste sie versuchen, ein realistisches Erkenntnisinteresse und eine hierfür geeignete Methode zu finden, wofür ihr Prof. Dr. Christoph Antweiler, Leiter der Exkursion und Südostasienkenner und -fan, zur Seite stand ■

Die Nachbesprechung zur partizipativen Kartierung in einer malaiischen Siedlung in Georgetown.



Die Exkursion

Sari, Jeans & Kopftuch

Multiethnizität

Mit Themen im Kopf, gepackten Koffern und viel Neugier fliegt das Exkursionsteam nach Singapur. Die Stadt vermarktet sich mit ihrer Chinatown, ihrem Little India und dem muslimischen Bezirk als "Asien im Kleinen". Sehr sauber und gepflegt, so ist diese Stadt ein guter Ort zum Einstieg. Im Anschluss daran steht Melaka auf dem Programm, eine malaysische Küstenstadt, die dem Team wegen des muslimischen Fastenmonats Ramadan recht verschlafen entgegentritt. Dafür finden die Exkursionisten eine interessante Traveller-Kultur vor, ein Thema, das nicht zu weit vom zweiten Themenschwerpunkt "Multiethnizität" liegt. Genau wie andere Reisende unternehmen die Exkursionisten eine Stadtführung, allerdings schlüpfen sie dabei in die Rolle von Chinesen, Malaien und Indern und registrieren, wie diese Ethnien vom Stadtführer präsentiert werden. Nächste Station ist Taiping. Die kleine Stadt im Gebirge wurde von heftigem Monsunregen heimgesucht. Keiner ahnte, dass die Küstenstädte einige Monate später einer Tsunami-Welle zum Opfer fallen würden und Taiping dementsprechend eine wassersichere Lage hat ■

Chinesische, malaiische, indische und deutsche Passagiere auf der Schiffsfahrt nach Penang.

Tempel, Tower und eine Cyberstadt

Nach Taiping ging es auf die Insel Penang, wo die Studenten Moscheen, buddhistische und hinduistische Tempel und ein chinesisches Versammlungshaus besuchen konnten. An den Stränden befinden sich chinesische Stelzenbauten-Siedlungen, die länglich ins Meer wachsen. Anghua's Familie wohnt in der ersten Siedlung, gerne führt er uns umher und erläutert die Entstehung der Siedlungen, während eine kaum enden wollende Gruppe koreanischer Touristen durch die zweite Siedlung geschleust wird.
Kuala Lumpur, letzte Station der Exkursion, präsentiert sich als Stadt der Superlative. Noch bis vor kurzem waren die Petronas-Towers das höchste Gebäude der Welt, in dem die teuersten Designer - zum großen Teil aus dem Westen - Boutiquen führen. Cyberjaya - "The intelligent City" ist ein Vorort von Kuala Lumpur, in dem Natur, Technologie und Menschen in Einklang leben sollen, eine neue IT-Stadt, die schon viele Firmen und eine Universität beherbergt.

Petronas-Towers in Kuala Lumpur

Nach all den Eindrücken ist selbst Herr Antweiler erschöpft und verschont die Exkursionisten von einer weiteren Übung auf dem Flughafen in Bangkok und Bahrain.
Vielleicht geht die nächste Exkursion ja dorthin ■

Städte in Südostasien - Städte der Gegensätze

Wachstum der Städte führt zu großen Problemen

In Südostasien hat schon vor gut dreißig Jahren ein Wachstum der Städte eingesetzt, das die Regierungen der betroffenen Länder kaum stoppen können. Dieses Wachstum in einer der wichtigsten und dynamischsten Weltwirtschaftsregionen ist so schnell und rapide, dass es in vielen Städten zu immer komplexeren wirtschaftlichen und sozialen Problemen kommt.
Ein doppelter wirtschaftlicher Umbruch - Wirtschaftsboom in den 1980er Jahren, dann Wirtschaftskrise ab 1997 bis 1999 - ist prägend für die Entwicklung der Städte in Südostasien.

Ein Wachstum, das nicht zu stoppen ist

Viele expandierende Städte in Südostasien wachsen "weit über ihre administrativen Grenzen hinaus" . Aber auch geographische Grenzen wie Flüsse oder Berge werden überschritten und sie wachsen ins Meer hinaus (vgl. "Water Village" in Georgetown/Penang). Die ökonomisch schwächeren Bevölkerungsteile leben an den Stadtrand gedrängt in Marginalsiedlungen

Water Village, eine chinesische Siedlung in Georgetown (Malaysia) vor einer Hochhauskulissse.

Eine Squattersiedlung in Malakka abseits des Touristenzentrums.

Marginalviertel findet man vor allem im innerstädtischen Bereich an infrastrukturell günstig gelegenen Orten wie Bahndämmen, Kanälen und Uferbereichen. In südostasiatischen Großstädten findet man häufig sogenannte "Squattersiedlungen". Als Squattersiedlung bezeichnet man "Hüttensiedlungen, die ohne Erlaubnis der Behörden oder des Besitzers auf fremdem Boden errichtet werden"

Armutsviertel und Einkaufszentren

Größer werdende Armutsviertel auf der einen und wachsender Reichtum auf der anderen Seite bringen kaum zu bewältigende Probleme. Es kommt zu demographischen Konsequenzen wie der Vervielfachung der Land-Stadt-Migration oder der Herausbildung des informellen Sektors. Wirtschaftliche Folgen des Wachstums sind die Zunahme von Produkten der verarbeitenden Industrie und die Abnahme von Agrarwirtschaft. Die Folge ist, dass sich die "Primatstadtstellung" vieler Städte noch verstärkt. Diese führenden Haupt- oder Großstädte eines Staates haben mit sozialen Problemen wie wachsenden sozialen Disparitäten und sozialer Ungleichheit zu kämpfen.
Wirtschafts- und Industriesektoren in den Städten werden stark ausgebaut und die Lebensbedingungen eines Teils der Bevölkerung nähern sich denen von US-amerikanischen Großstädten. Die wachsende südostasiatische städtische Mittelklasse kauft in riesigen Shopping Malls ein, die nach amerikanischem Vorbild errichtet wurden und arbeitet in mehrstöckigen Bürohäusern. Sie wohnt in sogenannten "gated communities" (Stadtviertel mit Zäunen und Eingangskontrolle), Einfamilienhausviertel, die um den Central Business District herum errichtet werden.

Fazit

Städte in Südostasien haben mit starken Kontrasten und einer wachsenden ökonomischen und sozialen Ungleichheit zu kämpfen, die zu Problemen führen, die kaum bewältigt werden können.

Nationale Identität und CMIO-Politik

Ein Chinese in Singapur

Angekommen in unserem Gasthaus New Sandy's Place in Singapur werden wir von einem freundlichen Chinesen und dessen Hündchen begrüßt. Er ist in dem Land geboren, in das sein Urgroßvater 1851 als junger Mann aus Südchina eingewandert ist ■

Werbeplakat mit Berücksichtigung verschiedener Ethnien in einer Shoppingmall in Singapur.

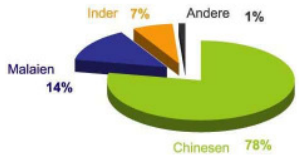
Singapur als multikulturelle Gesellschaft

Ein Land - viele Gesichter

Singapur ist ein Agglomerat ethnisch verschiedener Siedler mit unterschiedlichen kulturellen Vergangenheiten. Die Inselbevölkerung besteht lange Zeit aus einer fluktuierenden Mischung von Migranten, die ihren Aufenthalt zunächst oft selbst als vorübergehend betrachten. Außerdem ist die Politik der englischen Kolonialmacht durch Trennung der Ethnien geprägt. Das sind Hemmfaktoren für die Entwicklung einer integrativen nationalen Identität, deren Verwirklichung sich die dominante People's Action Party mit der Gründung des unabhängigen Staates ab 1965 annimmt ■

Das CMIO - Schema

Gegenwärtig setzt sich die Bevölkerung der pluralen Gesellschaft Singapurs so zusammen:



Ethnienverteilung in Singapur

Die Kennungen C, M, I und O (Chinese, Malaie, Inder und Others) werden entsprechend der jeweiligen Ethnienzugehörigkeit, die sich über den Vater vererbt, im Personalausweis verzeichnet. Die Regierung benutzt das Schema im Sinne eines "unity in diversity approaches", wonach die ethnisch - kulturelle Vielfalt unter dem einheitsstiftenden Dach des Staates Singapur beibehalten werden soll. Dabei gilt, dass die Einheit der Nation als festes Band über einer bereichernden Diversität oberste Priorität hat. Diese Dualität birgt aber einige Widersprüche und Unstimmigkeiten in sich, die sich nicht so leicht miteinander in Einklang bringen lassen. So bemüht sich die Regierung kontinuierlich um die Verinnerlichung einer singapurischen Identität bei ihren Bürgern. Das zeigt sich in der bombastischen Zeremonie des Nationalfeiertags, aber auch in Wohnprogrammen, Schulstundenplänen und Museen ■

Fazit

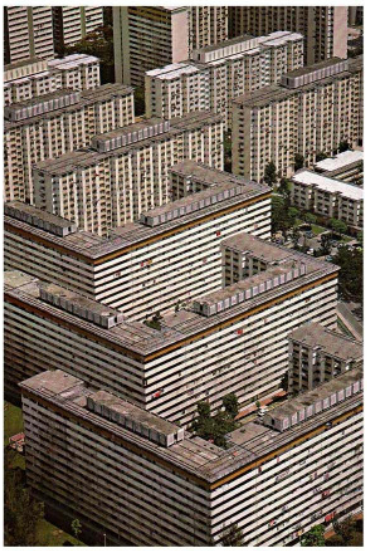
Die Regierung versucht den Spagat zwischen nationalem Einheitsbewußtsein und domestizieder ethnischer Identität ■

Ang Mo Kio - Das Wohnsilo als "Säule der Nation"

Social Engineering in Reinkultur

Singapur ist ein kleines Land mit wenig Siedlungsraum. Seit den 1960er Jahren werden New Towns gebaut. Sie werden von einem Amt geplant und von einer weiteren Behörde zentral verwaltet. Die Städte sind über die ganze Insel entlang von Schnellstraßen und Schnellbahnen verteilt. Hier leben in fast autonomen Einheiten jeweils bis zu 100.000 Menschen; ausschließlich in Hochhäusern. Zur Ausstattung einer Gruppe mehrerer Wohnblocks gehören Supermärkte, Restaurants, Schulen und Erholungsflächen.

Die Regierung will mit den Hochhausstädten die Bevölkerung auch materiell zufrieden zu stellen und so den sozialen Frieden sichern. Für die beliebten Wohnungen gibt es eine Warteliste und man kann sich online bewerben. Durch eine intelligente Kreditpolitik wurde es möglich, dass die große Mehrheit der Bewohner ihre Wohnung selbst besitzt. So was hören Investoren aus dem Ausland genauso gern wie die Tatsache, das Gewerkschaften im Stadtstaat eine geringe Rolle spielen ■



Typische Häuserwohnblocks in Singapur

Ethnische Integration durch Zusammenleben

Ein weiteres Ziel der Wohnungspolitik ist es, Spannungen zwischen den Ethnien zu vermeiden. Deshalb wohnt in jedem Wohnblock ein ethnisch repräsentativer Ausschnitt der Bevölkerung. Gesetze verhindern, dass es zu "ethnischen Inseln" kommt. Soziale Einrichtungen und Freizeitangebote sollen die kulturell unterschiedlichen Bewohner einander näher bringen.

Liza begegnet ihren Nachbarn vor allem auf dem Weg zur Arbeit oder abends bei der Rückkehr. Sie ist Beamtin bei der städtischen Müllversorgung im Zentrum und ihr Mann arbeitet bei Sony in einem Industriepark. Ansonsten begegnen sich Nachbarn in Freizeitbereichen, die an der freien Luft im Untergeschoss jedes Hausblocks sind. Liza hat sich mit der Malaiin nebenan angefreundet und am Wochenende spielen sie unten Tischtennis. Liza selbst kann sogar etwas malaiisch, weil sie beruflich ständig mit Malaiien zu tun hat. Meistens unterhalten sie sich aber einfach auf Englisch ■

••• zum Beispiel Lisa Kong

lebt in einem Hochhaus in Ang Mo Kio, einer der New Towns. Neun von zehn Menschen im Stadtstaat leben in solchen Satellitenstädten außerhalb des Zentrums. Liza ist Chinesin; ihre direkten Nachbarn auf dem Gang im 10. Stock sind eine chinesische Familie, eine malaiische Familie und ein älterer Inder ■

Die Ergebnisse der Kartierung in Ang Mo Kio

Fazit

Mit der Wohnungspolitik fährt Singapur eine umstrittene Strategie des social engineering. Die Menschen nehmen die Wohnblocks aber weitestgehend an und Kritiker werden schnell leiser, wenn sie hören, dass es in Singapur keinerlei Armenviertel gibt ■

Islam und malaiische Kultur

.... zum Beispiel Hasnah:

Sie lässt sich die Butter nicht vom Brot nehmen. Auch nicht von ihren zwei Brüdern Udin und Saidikin. Hasnah ist 24 und wohnt mit ihrer Familie auf der "Arab Street" mitten im Viertel der malaiischen Minderheit in Singapur, zu der sie gehören ■

Malaiische Schulmädchen

Islamische Grundsätze

Die malaiische Bevölkerung stellt einen Anteil von 14 % der Gesamtbevölkerung und ist nahezu vollkommen dem Islam angehörig . So prägen islamische Grundsätze das malaiische Ehe- und das Familienleben in Singapur. Zu diesen gehören etwa die Pflicht des Mannes, seine Frau materiell zu versorgen, oder die Pflicht der Frau, für die Haushaltsführung aufzukommen. Dies kann sie selbst tun, oder, wenn sie arbeitet, an Hausangestellte delegieren ■

Eine Moschee im malaiischen Viertel

Malaiische Werte

Aber islamische Grundsätze sind nicht die einzigen. Auch spezifisch malaiische Vorstellungen sind präsent. Vor allem durch gegenseitige Geschenke wird versucht, eine Art Gleichgewicht des Gebens und Nehmens herzustellen und malaiische Ideen von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und die faire Behandlung von Töchtern und Söhnen sicherzustellen ■

Komplexes Zusammenspiel

Dabei lässt sich ein Zusammenspiel von malaiischen Wertvorstellungen und islamischen Glaubensgrundsätzen beobachten. Während formal der islamischen Tradition gefolgt wird, werden dessen praktische Auswirkungen umgangen, wenn sie malaiischen Vorstellungen widersprechen. Die Folge davon ist eine islamisch geprägte Kultur, in der malaiischen Vorstellungen von Gerechtigkeit Vorrang eingeräumt wird ■

Religion ausgetrickst

Zum Beispiel im Erbrecht: Erst kürzlich erhielt allein Hasnah von ihrem Vater ein größeres Geldgeschenk. Ihre Brüder hingegen gingen leer aus. Gemäß den koranischen Festsetzungen wird Hasnah beim Tod ihres Vaters nur halb soviel erben wie ihre Brüder. So steht es in der 4. Sure: Allah schreibt Euch vor hinsichtlich Eurer Kinder, den Knaben zweier Mädchen Anteil zu geben. Die Schenkung, die Hasnah von ihrem Vater bereits zu Lebzeiten erhalten hat, gleicht diese von der malaiischen Kultur als Missverhältnis verstandenen Regel wieder aus. Bezieht man das Geschenk in die Aufteilung des Familienerbes mit ein, ist die Bilanz ausgeglichen. Durch einen "kleinen Trick" wurde die Vorschrift des Korans eingehalten und dennoch kompatibel zu malaiischen Werten gemacht ■

Verkauf von traditionellen Korbwaren in der Arab Street (malaiisches Viertel in Singapur).

Fazit

Im gelebten Alltag sind Kulturen deutlich weniger strikt, als uns die Thesen von "Kampf der Kulturen" weiß machen wollen ■

Indien in Singapur

... zum Beispiel Lakshmi

Am liebsten trägt Lakshmi das traditionelle indische Gewand: den Sari.

Die 22jährige Inderin Lakshmi arbeitet in Little India, einem Bezirk in Singapur. "Fast genauso wie in Indien", berichtet sie, "viele Frauen tragen hier die traditionell indische Kleidung, Saris und Salwars; die Menschen essen in kleinen Straßenrestaurants, die indische Speisen anbieten; man kann Räucherstäbchen kaufen und Bindi-Sticker und Goldschmuck genau wie in Indien." Es gibt auch einen hinduistischen Tempel, eine Moschee und indische Hausaltäre; allerdings ist das Straßenpflaster ein wenig zu eben, die Straßenmarkierungen zu ordentlich und der Verkehr zu gesittet verglichen mit dem Original, "Big India", das ca. 1000 Kilometer entfernt liegt ■

Wie indisch ist Little India?

Eine Kartierung eines Straßenzugs in Little India soll Aufschluss darüber geben, wie "indisch" Little India wirklich ist, welche materiellen Elemente indischer Kultur wie stark ausgeprägt vorhanden sind. Nach einer Einführung in das Thema suchen sich die Kartierungsteams ihre Gebiete und erstellen eine Legende, in der sie Elementen indischer Kultur Zeichen zuweisen. Singapur ist ein multiethnischer Staat und auch Little India ist keineswegs ein kulturhomogenes Gebiet, so dass die Kartierungsteams auch Elemente anderer Kulturen berücksichtigen ■

Bunt und chaotisch - dieser Straßenzug in Little India erinnert an "Big India".

Eine Straße in Little India mit chinesischen und indischen Elementen.

Ganz Asien im Kleinen

Für viele Touristen ist Singapur "Asien im Kleinen", sauber und übersichtlich. Auszählungen während der Kartierung sollen zeigen, wie indisch dieser Bezirk wirklich ist. Eine Gruppe kartiert um die "Little India Lodge". Der Besitzer des Traveller-Hotels, ein Chinese, erzählt, dass seine Gäste aus ganz unterschiedlichen Ländern kommen. Abseits der Hauptstraße, die mit ihren Läden voller bunter Stoffe und exotischer Gewürze sehr indisch anmutet, finden sich auch viele Elemente chinesischer Kultur, - von der Shophousearchitektur bis zu Schmuck für das chinesische Neujahrsfest. So erweitern einige Teams die Legende ihrer Karte insbesondere um Elemente chinesischer Kultur ■

Armreifen, Ethnienproporze und unsere Kartierung

Für die meisten Inder sind die Häuser und Mieten in dem Viertel zu teuer, so dass die wirtschaftlich oft besser gestellten Chinesen weiteTeile kontrollieren. Lakshmi arbeitet als Verkäuferin in einem Laden, der "Bangles", indische Armreifen verkauft. Auch dieser Laden gehört einem Chinesen. Wie die meisten Singapurianer lebt Lakshmi in einer Vorortsiedlung, in deren Wohnblöcken ein Ethnienproporz eingehalten wird.
"Aber mein richtiges Zuhause ist Little India", sagt die gebürtige Singapurianerin. Von "Real" India, dem Heimatland ihrer Eltern spricht sie mit Ehrfurcht, fügt jedoch hinzu: "Eine Kartierung dort dürfte um einiges schwieriger sein, denn Indien ist schon viel chaotischer als Singapur, nicht wahr?" ■

Fazit

Singapur's Little India ist nicht einfach Indien im Taschenformat, sondern ein multikultureller Bezirk mit einem starken indischen Flair. Die tatsächliche Vielfalt straft die ethnisierende Darstellung in der Werbung Lügen! ■

Als Expatriate in Singapur

.... zum Beispiel Claudia Lütke Wissing

Jeden Mittwochvormittag trifft sich Claudia Lütke Wissing mit anderen deutschen Frauen im Deutschen Klub in Singapur zur geselligen Kaffeerunde. Sie tauschen den neuesten Tratsch aus, es werden soziale Kontakte geknüpft und über Probleme, wie den Kulturschock der Neuankömmlinge, gesprochen, während mehrere Kleinkinder um ihre Füße krabbeln. Claudia Lütke Wissing ist eine von tausenden Expatriate-Frauen in Singapur ■

Claudia Lütke Wissing-Vorsitzende des German Club in Singapur.

Expatriates - hochbezahlte Arbeitsmigranten

Der ‚klassische' Expatriate ist ein hochqualifizierter, männlicher Angestellter aus einem Industrieland, der aufgrund seiner Fähigkeiten von seinem Arbeitgeber in ein anderes Land geschickt wird, oft von der Familie begleitet, um dort über einen längeren Zeitraum in einer führenden Position zu arbeiten. In den letzten Jahren wird dieser jedoch zunehmend von hochqualifizierten Fachkräften aus Entwicklungsländern oder Arbeitsuchenden aus den Industrieländern ersetzt, die einen bescheideneren Lebensstil führen und sich eher integrieren ■

Exkursionistin Kirstin (links) im Gespräch mit einer in Singapur lebenden Deutschen.

Das Leben als Expatriate in Singapur

Singapur öffnete sich bereits in den 1960ern und 1970ern ausländischen Investoren und Arbeitskräften und lockte diese mit Steuerbefreiung und günstigen Rahmenbedingungen. Mitte der 1990er wurden zwei Fünftel aller Schlüsselpositionen in Singapur von Ausländern eingenommen. Mit der Asienkrise 1997/98 ging die Zahl der Expatriates jedoch zurück. Heute stellen Japaner die größte Expatriate-Gruppe und auch die geschlossenste Gemeinschaft dar. Aber auch andere Nationalitäten, wie Amerikaner, Briten, Deutsche oder Indonesier sind stark organisiert. Eigene Klubs bieten Freizeitaktivitäten, Kurse, Veranstaltungen, aber auch Eingewöhnungshilfe an. Die Mitgliedschaft in diesen Klubs ist allen offen, ihr Ziel ist aber die Pflege der eigenen Kultur. In Singapur gibt es verschiedene internationale Schulen - auch eine deutsche. Es existieren Wohnanlagen und exklusive Viertel, in denen vornehmlich Expatriates leben. Persönliche Beziehungen mit den Singapurern gibt es kaum. Diese empfinden die Westler in der Regel als derb, rücksichtslos und laut und zeigen nach dem Empfinden der Expatriates zumeist wenig Interesse am sozialen Kontakt. Der Umgang ist durch gegenseitigem Respekt, aber kaum durch ein Miteinander bestimmt ■

Als Expatriate in Singapur

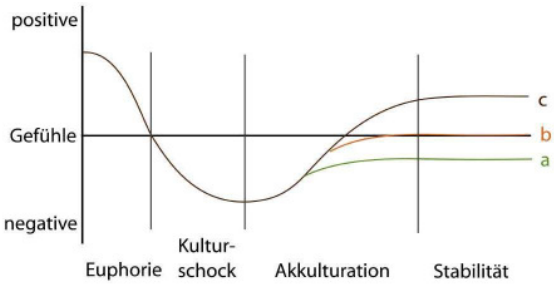
Die Schattenseiten - Probleme von Expatriates

Nur jeder vierte bis fünfte Auslandsentsandte wird von seiner Firma gezielt auf den Auslandsaufenthalt vorbereitet, bei den Familien ist es ein noch geringerer Teil. Die meisten dieser Expatriates haben daher Anpassungsprobleme oder machen die Erfahrung eines Kulturschocks. Probleme macht nicht nur das ungewohnte Klima. Auch die ungewohnten Lebens- und Arbeitsbedingungen und Unsicherheiten im Umgang mit den verschiedenen ethnischen und kulturellen Gruppen machen die Anpassung schwierig. Während sich die ausländischen Arbeitskräfte vor allem durch ständiges Reisen, andere Arbeitsvorstellungen und einen hohen Erfolgsdruck überfordert fühlen, leiden die begleitenden Partner, in aller Regel die Frauen, meist noch stärker unter Anpassungsproblemen. Sie sind vor allem anfangs ohne Ansprechpartner außerhalb der Familie und müssen den Alltag allein organisieren. Nach anfänglicher Euphorie und Tatendrang stürzen sie oft in eine Krise, meist durch das Fehlen einer eigenen Aufgabe, durch Einsamkeit und Langeweile. Die Scheidungsrate ist bei Expatriates besonders hoch. Um dieser Leere zu entgehen, leisten viele auch der von uns befragten deutschen Frauen in ihrer Zeit in Singapur Freiwilligenarbeit, gehen sonst vernachlässigten Hobbys nach oder entscheiden sich bewusst, in dieser Zeit Kinder zu bekommen ■

Das Exkursionsteam besuchte deutsche Frauen von Expatriates in Singapur bei einem ihrer wöchentlichen Treffen.

Kulturschock - Theorie und Praxis

Als Kulturschock bezeichnet man die Reaktion auf eine fremde Kultur bei längerem Aufenthalt. Den Verlauf des Kulturschocks kann man sich wie eine U-Kurve vorstellen: Auf anfängliche Begeisterung folgt eine Phase von Frustration, Stress und Angst, nach deren Bewältigung sich wieder Balance einstellt. Häufig kommt es hier auch zum Abbruch des Auslandsaufenthaltes. Bei Rückkehr in die Heimat wird im Reintegrationsprozess zumeist eine weitere U-Kurve durchlaufen. Singapur gilt jedoch als einfacher Einsatzort für Expatriates - die offizielle Sprache ist Englisch, Singapur hat eine gute Infrastruktur, ist sauber und sicher und es gibt eine Vielzahl internationaler Schulen und Klubs (siehe z.B. www.germanclub.org.sg) ■



U-Kurve der kulturellen Anpassung

Fazit

Für Claudia Lütke Wissing ist Singapur nicht die erste Station in Asien und es wird auch nicht ihre letzte sein. Mit deutschen Freundinnen, einem deutschen Auto und Brot aus der deutschen Bäckerei führt sie ein deutsches Leben in Singapur - nur vielleicht ein bisschen exklusiver als zu Hause ■

Methodenexkurs

Ein Dorf - viele Perspektiven: partizipative Kartierung im Kampung Melayu

Urbanes Leben mit ländlichem Hintergrund

Während in vielen Städten Malaysias Chinesen dominieren, leben Malaien traditionell im sogenannten Kampung auf dem Land. Übersetzen lässt sich Kampung mit Dorf - doch nicht alle Assoziationen eines deutschen Dorfes können so einfach auf einen muslimischen Kampung übertragen werden. Der sehr starke soziale Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft charakterisiert die dörfliche Lebensweise. Architektonisch stechen malaiische Pfahlbauten hervor.
Dörfliche Strukturen finden sich selbst in Großstädten wie Georgetown auf der Insel Penang: Viele Malaien migrieren in Städte und siedeln sich dort in Kampungs an, beispielsweise im Kampung Melayu in Georgetown ■

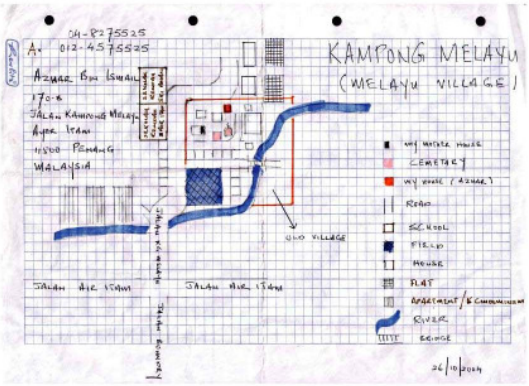
Zwei Exkursionistinnen zu Besuch bei Azhar Bin Ismails Familie im Kampung Melayu.

Partizipative Methoden

Was ist den Menschen im Dorf wichtig? Gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung zwischen Männern und Frauen, Jungen und Älteren? Beantworten möchten wir diese Fragestellungen mit Hilfe partizipativer Kartierungen. Partizipativ bedeutet, dass die Sichtweise der Menschen im Zentrum steht und die Bewohner ihre Karten selbst entwerfen. Die Art der Kartierung entnehmen wir dem Set der partizipativen Methoden aus der Entwicklungszusammenarbeit, welche eine stärkere Teilnahme der lokalen Bevölkerung in Entwicklungsprojekten ermöglichen sollen ■

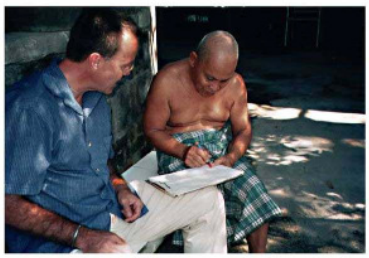
Der Kampung als Einkaufsparadies

In Zweiergruppen, mit Papier und Stift bewaffnet, bitten wir die Bewohner des Kampung Melayu, eine Karte von ihrem Kampung zu zeichnen. Trotz anfänglicher Skepsis kommen die Menschen unserer Bitte gerne nach. Verknüpfen lässt sich diese Methode mit einer Beobachtungsübung. Denn oft diskutieren mehrere Mitglieder einer Familie darüber, was in die Karte mit aufgenommen werden soll.



Azhar Bin Ismails Karte von seinem Dorf.

Beim abschließenden Vergleich der Karten sehen wir, dass Frauen in ihren Karten die vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten betonen - in der Karte einer Frau entdecken wir allein zwei Märkte, zwei weitere Läden und den Sunshine-Supermarkt, während ein jüngerer Malaie in seiner Karte das Jugendzentrum und den Sportplatz hervorhebt. Azhar Bin Ismail, ein Vater von vier Kindern, dagegen verweist als einziger unserer Informanten auf seine familiäre Umgebung. Einkaufsmöglichkeiten sucht man auf seiner Karte vergeblich.
Die Zeichnungen ähneln sich rein äußerlich nicht. Trotzdem zeigen sie alle denselben Kampung. So verweisen sie auf die unterschiedlichen Perspektiven und subjektiven Wahrnehmungen ihrer Bewohner ■



Professor Antweiler bei der Arbeit

Fazit

Durch die partizipative Kartierung gewinnen wir trotz der sehr begrenzten Zeit einen tieferen Einblick in den Kampung Melayu. Die Kartierung ermöglicht uns eine Innensicht - was Ethnologen "emische" Sichtweise nennen - auf die Sozialstrukturen dieser malaiischen Siedlung ■

Chinesische Siedlungsweise in Georgetown in Penang

Siedlung im18. Jahrhundert

Auf der Insel Penang leben heute knapp 600.000 Chinesen, die mit einem Anteil von ca. 46% der Gesamtbevölkerung die größte ethnische Gruppe bilden. Bereits im 18. Jahrhundert, als die Insel zu einem britischem Stützpunkt deklariert wurde, immigierte eine Vielzahl von chinesischen Arbeitern und Kaufmännern nach Penang. Auch aus anderen nahegelegenen Ländern reisten die Menschen herbei, um auf der bislang kaum besiedelten Insel ein neues Leben zu beginnen. Inder, Malaien und Chinesen bildeten die größten ethnischen Gruppen. Um Konflikte zwischen den Gruppierungen zu vermeiden, wurden sie bei ihrer Ankunft von der britischen Verwaltung in unterschiedlichen Bezirken angesiedelt ■

Chinesische Shophouses Mitte des 20. Jahrhunderts

... zum Beispiel Anghua

Er führte uns durch die chinesischen Siedlungen in Georgetown. Wir lernten ihn in einem chinesischen Clanhouse kennen, in dem er gerne seine Freizeit verbringt. Anghua ist Journalist und beschäfigt sich hauptsächlich mit der Kultur in Penang ■

Anghua während der Führung im chinesischen Clanhaus

Kulturelle Einheit

Die Aufteilung in ethnisch segregierte Wohnviertel förderte bei den chinesischen Bewohnern die Einheit von Wohn- und Arbeitsstätte. Das Viertel befriedigte alle physischen und sozialen Bedürfnisse seiner Bewohner. Von der Gebetsstätte bis hin zu den traditionellen Speisen erhielten die Immigranten in ihrer Siedlung alles, was sie zum Leben brauchten. Durch den Unterhalt ihrer eigenen Geschäfte und Dienstleistungsunternehmen mussten die eingewanderten Chinesen das Viertel weder zur Arbeit noch in der Freizeit verlassser ■

Das Shophouse als traditionelles Wohn- und Geschäftshaus

Die traditionelle Hausbauweise in den chinesischen Siedlungsgebieten zeigt sich in dem "Shophouse".

Restaurierte Shophouses im Zentrum Penangs

Diese Häuser bilden einen wichtigen Bestandteil des Prinzips der Gemeinschaft von Wohnen und Arbeiten. Während sich im vorderen Teil des Hauses eine Gewerbefläche darbietet, befindet sich im hinteren Part und im Obergeschoss des Shophouses Lebensraum für die Betreiber des Geschäftes. Vor dem Haus befindet sich ein kleiner Arkadengang, in dem die Menschen ihre Waren anpreisen oder einfach das öffentliche Leben genießen und ihre Freizeit verbringen können ■

Water Village - ein Dorf über dem Meer

Das geheime Dorf

Water Village hielt für uns alle eine kleine Überraschung bereit. Unser Bekannter Anghua hatte es uns als eine kleine chinesische Siedlung am Stadtrand beschrieben, seine Geburtsstätte. Er blieb jedoch mit weiteren Informationen über das Dorf sehr zurückhaltend. Der Sachverhalt, welche Rolle denn nun das Wasser in den Namenszug des Dorfes gebracht hatte, machte uns neugierig. Und tatsächlich macht Water Village seinem Namen alle Ehre: Die Siedlung besteht aus kleinen Holzhäusern, die auf Pfählen ins Meer gebaut sind. Die Häuser werden durch kleine Wege und aneinander angrenzende Terrassen und Höfe miteinander verbunden, so dass tätsächlich ein kleines Dorf über dem Meer schwebt ■

Pfahlbauten in Water Village

Ein Fischer bei der Arbeit.

Soziale Organisation

Mit Stolz zeigte uns Anghua das kleine, gepflegte Haus seiner Familie, die uns freundlich empfing. Die Menschen wohnen hier auf sehr engen Raum zusammen und sie kennen einander sehr gut. Tatsächlich leben ausschließlich Menschen chinesischer Abstammung in dem kleinen Dorf.

Bei weiteren Recherchen stellt sich heraus, dass die Siedlung eine innere Gliederung aufweist. Sie ist unterteilt in mehrere Abschnitte, wobei sich jede Einheit durch einen größeren Steg auszeichnet, von dem alle anderen Wege abzweigen. Jeder Abschnitt kennzeichnet eine kleine Gemeinschaft, die auch ihre eigene soziale Organisation besitzt. Über diese Einheiten hinaus gibt es einen Dorfrat in Water Village, in den die Einwohner ihre Vertreter wählen können ■

Tempelanlage in Water Village

Fazit

Auch in Städten finden sich "dörfliche" Lebensweisen und auch in ethnisch vielfältigen Gesellschaften gibt es kulturspezifische Nischen ■

Eine improvisierte Übung: Das strukturierte Interview

Die Herberge

Kaum in Melaka angekommen, werden wir in unserem Hostel auch schon herzlich von Sufi und seiner Familie begrüßt. Die Familie, das sind auch die Angestellten des Hostels und wir, die Gäste. Wie in einem malaiischen Haushalt ziehen wir am Eingang unsere Schuhe aus, stellen sie in eines der Regale und packen weder Schweinefleisch noch Alkohol in den Kühlschrank. Überrascht und angetan von der familiären und vertrauensvollen Atmosphäre fragen wir uns, ob es in den anderen Hostels ähnlich aussieht . Wir wollen herausfinden, ob sich in Melaka eine spezielle Hostelkultur entwickelt hat. Wir bleiben einen Tag länger und entwerfen ein strukturiertes Interview, in dem wir anhand einer vorgegebenen Abfolge von Fragen die Besitzer der Hostels befragen wollen ■

Besprechung zur Übung auf der Terrasse unserer Herberge.

Unser geplanter Fragebogen ... und seine Hindernisse

Wir beginnen den ersten Teil mit quantitativen Fragen nach dem Zeitpunkt der Hostelgründung und der Bettenkapazität, um einen Einstieg in das Interview zu finden und nicht direkt mit der Tür ins Haus zu fallen. Dann wird's konkreter: Wir fragen nach der ethnischen Zugehörigkeit des Besitzers, seiner Reiseerfahrung und dem Grund für die Eröffnung des Hostels. Uns interessiert, welcher Service den Gästen geboten wird und wie der Hostelbesitzer seine Gäste beurteilt. Dadurch wollen wir herausfinden, ob sich das Auftreten des Hostels in Bezug auf die Gäste entwickelt hat ■

X Strukturiertes Interview, max. 6 Minuten

1. a) Wann haben Sie das Hostel gegründet?
   b) Wieviele Betten gibt es?
   c) Aus welchen Ländern kommen Ihre Gäste?
   d) Welche ethnische Zugehörigkeit haben Sie?
   e) Haben Sie Reiseerfahrung?
      Falls ja: Wo sind Sie gewesen?
   f) Warum haben Sie das Hostel gegründet?

2. a) Wieviel liegen die Preise Ihres Hostels?
   b) Welchen besonderen Service bieten Sie Ihren Gästen?
   c) Charakterisieren Sie bitte Ihre Gäste, können Sie unter ihnen bestimmte „Typen" ausmachen?
   d) Was schätzen die Gäste an Ihrem Hostel?

Der Fragebogen zum Thema Traveller Kultur wie er im Feld zum Einsatz kam.

Hindernis Nr.1: die Sprache.
In der Vorbesprechung kommt der dezente Hinweis aus dem Plenum, dass der Fragebogen auf Deutsch formuliert worden ist, wir aber auf Englisch interviewen müssen. Um Verzerrungen durch individuelles Übersetzen zu vermeiden, wird der Interviewbogen von einem Team übersetzt.

Hindernis Nr.2: die Suche nach geeigneten Interviewpartnern.
Wir treffen selten die Besitzer der Hostels an und müssen mit deren Angestellten vorlieb nehmen, was uns bei den interessanten Fragen Informationen aus zweiter Hand beschert.

Hindernis Nr.3: die Durchführung des Interviews.
Manche der erhaltenen Antworten wecken bei uns Interesse nachzufragen. Das ist aber aufgrund des strikt einzuhaltenden Fragebogens nicht möglich, also beißt man sich auf die Zunge. Es passiert auch, dass die Antworten nicht zu den gestellten Fragen passen oder die Fragen selbst nicht verstanden werden. Wir haben große Probleme damit, den Interviewten durch die Erläuterung der Fragen nicht in eine bestimmte Richtung zu führen ■

Fazit

Ein strukturiertes Interview zu führen ist schwieriger, als man denkt. Es bedarf einer ausführlichen Planung sowie eines "Testlaufs" ■

Methodenexkurs

Audiovisuelle Anthropologie

Der Begriff

"Visuelle Anthropologie" ist die Verwendung audiovisueller Medien in der Volkskunde und Ethnologie. Der Film als Methode in der Ethnologie hat sich erst in den 1950ern zur anerkannten Wissenschaft entwickelt. Dabei wird hauptsächlich zwischen zwei Anwendungsmöglichkeiten unterschieden, nämlich zwischen der "audiovisuellen Feldnotiz" als Protokollinstrument und als Teil des Forschungsprozesses" und der Produktion von Filmen als Form der Präsentation von Forschungsergebnissen ■

Feldforschung zwischen Sari, Jeans und Kopftuch - Methodentraining der Trierer Ethnologie

Michaela filmt die Vorstellung der Ergebnisse zur Übung in Mini Malaysia - ein Themenpark mit den verschiedensten Kampungs aus allen Teilen Malaysias.

Im Rahmen der Exkursion versteht sich unser eigener Film als die audiovisuelle Dokumentation der in Singapur und Malaysia durchgeführten Methodenübungen.

Die Langfassung des Films zeigt die Methodenübungen von ihrer Einführung vor Ort über die Ausführung durch die ExkursionsteilnehmerInnen bis hin zur Auswertung der Ergebnisse. Während der einzelnen Übungen haben wir meistens ein oder zwei Teams bzw. Personen bei der Untersuchung ihres spezifischen Themas mit der Kamera begleitet.

In dieser Ausstellung ist lediglich eine Kurzfassung zu sehen, die inhaltlich mit der Langfassung zu vergleichen ist.
Im Vorfeld der Exkursion stand schon früh fest, dass das Thema des Films die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Methodentrainings sein würde. Somit sind wir ohne vorgefasstes Drehbuch an das Projekt herangegangen, denn weder Drehorte noch Mitwirkende waren vorher abschätzbar. Oft ergaben sich neue Situationen, so dass wir spontan reagieren mussten. Daraus folgte dann auch die Notwendigkeit, die Kamera stets mit uns zu tragen. In den verschiedenen Stadien unseres Filmprojekts zwang die Arbeit mit der Kamera uns, unsere vorgefassten Ideen wiederholt zu revidieren. Schwierigkeiten ergaben sich beispielsweise daraus, dass an einigen Orten, wie etwa Museen, keine Kameras erlaubt waren. So haben wir früh beschlossen, uns auf ausgewählte Methoden zu beschränken ■

Fazit

Die Rolle des filmenden Forschers im Feld ist noch wenig verbreitet, gewinnt jedoch an Bedeutung. Denn gerade in den letzten Jahren hat sich der Film als anerkannte Forschungsmethode in der Ethnologie durchsetzen können ■